

analoger Weise gesprochen werden (287f.); diese Grundunterscheidung prägt auch die Reflexion über die Gleichursprünglichkeit von Wesen und Personen Gottes (294), wozu die Rede von Appropriationen dient: „The unitary divine attributes are not predicated of a divine nature somehow prior to the persons, rather the divine attributes are predicated of a nature constituted by the three persons existing in a mode of union beyond our comprehension“ (299). b) Christologisch wird Erlösung als Teilhabe an Christus (bei Gregor von Nyssa als „Theosis“) gefasst. Identität wird damit erfahren als Partizipation an der Wirklichkeit Gottes (307f.; 311), wofür die erfahrbare Welt semiotische Funktion einnimmt (320). c) Daraus ergibt sich eine „dual-focus anthropology“: „Pronizäische“ Theologie bearbeitet das „unheilige“ Denken und Tun des Menschen mit einer Reflexion darüber, „how human beings should possess a trained soul that animates the body and attends to their joint *τέλος* in the divine presence through contemplation of God“ (326). „Spiritual progress and growth in correct doctrinal belief“ (328) gehen dabei Hand in Hand, um in kontemplativer Weise Einsicht in die Paradoxa des Glaubens zu erlangen (vgl. 335). „Purification“ ist daher das entscheidende Stichwort des ganzen Prozesses, resultierend in „awareness of the divine existence, to the graciousness of God’s self-revelation and drawing of humanity into the divine life“ (342).

Das nizänische trinitarische Dogma in dieser Weise in den Blick zu nehmen eröffnet in der Tat neue Perspektiven für die Einbettung der trinitätstheologischen Reflexion in den Kontext von Frömmigkeit und biblischer Exegese. Die beiden Kapitel über Gregor von Nyssa und Augustin (Kap. 14/15) weisen freilich darauf hin, dass die Auswahl der im beschriebenen Sinne „pronizänischen“ Autoren durchaus begrenzt ist: Neben den beiden Genannten finden noch Basilius und Gregor von Nazianz häufiger Erwähnung, deutlich seltener bereits Didymus von Alexandria, Hilarius von Poitiers und Ambrosius von Mailand. Die nach Konstantinopel weiter im Gang befindliche Bekenntnisauslegung kommt lediglich mit Rufins Kommentar zum Apostolicum zur Sprache (336f.).

In der beschriebenen, stark systematisch-theologisch orientierten Weise integriert A. seine schon verschiedentlich vorgetragene Sichtweise von Gregor von Nyssa und Augustin als nizänischen „Normautoren“ (die in der angloamerika-

nischen Patristik ähnlich Michel René Barnes vertritt, vgl. VIII.) erstmals in eine umfassende Darstellung der Dogmengeschichte des 4. Jahrhunderts. Mit der konsequent dogmengeschichtlichen Einordnung Augustins setzt sein Buch zweifellos einen gegenüber Hanson (und auch gegenüber den Entwürfen von Ritter, Beyschlag und Bienert) neuen und wichtigen Akzent. Bei aller Zustimmung sei allerdings die Frage nach einem möglichen Differenzpotenzial der Theologie Augustins gegenüber den Kappadoziern notiert. Die von A. seit langem schon angekündigte Monographie zu Augustins Trinitätslehre, für die das vorliegende Buch die Funktion der Prolegomena einnehmen soll (VII), wird hoffentlich der Ort sein, an dem solche weiterführenden Fragen aufgegriffen werden. Bis dahin und darüber hinaus darf jedenfalls die Diskussion über A.s „Approach to Fourth-Century Trinitarian Theology“ mit Spannung erwartet werden – und wenn Patristik und Systematische Theologie in ein vertieftes Gespräch über die Bedeutung der altkirchlichen Dogmen für heutige theologische Urteilsbildung einträten, sollte das für keine Seite von Schaden sein.

Jena

Peter Gemeinhardt

Atlas culturel des Alpes occidentales. De la Préhistoire à la fin du Moyen Âge. Paris, Picard, 2004, 440 S., 298 Karten, 127 Illustrationen, Geb., 2-708-407-228.

Vom Genfer See bis zur Côte d’Azur, von der Rhône bis zum Rand der Poebene, diesen Raum, der von natürlichen und politischen Grenzen gleich mehrfach zerschnitten wird, in einem Atlas als Ganzes in den Blick zu nehmen, das mag auf Anhieb erstaunen. Doch was als getrennte Landstriche erscheinen mag, war längst vor dem Bau der großen Eisenbahntrassen, Passstraßen und Tunnels ein ungemein transitorisches Gebiet. Während die politischen Grenzen heute weitgehend den natürlichen folgen, etablierten sich im Raum, den dieser Atlas erfasst, im Lauf der Geschichte immer wieder das Ganze übergreifende Territorien: die römischen Alpenprovinzen, die Reiche Burgunds, schließlich Savoyen. Für die römische Germanienpolitik und die Italienpolitik der karolingischen wie ottonischen Kaiser war der Raum dieses Atlas zentral. Allein das schon würde das Unternehmen rechtfertigen, welches von der Historikerin und Archäologin Colette Jourdain-Annequin (Universität Grenoble II) und der Geographin Maryvonne Le Berre (Univer-

sité de Franche-Comté, Besançon) zusammen mit nahezu einhundert Mitarbeitern aus Frankreich, aber auch der Schweiz und Italiens auf die Beine gestellt wurde.

Aus der Fülle des Materials sei hier nur das herausgegriffen, was für die Kirchengeschichte unmittelbar von Belang ist. Auch wenn nicht eigens darauf hingewiesen wird ist klar, dass die zahlreichen siedlungsgeschichtlichen und wirtschaftshistorischen Karten als Fundament der Religionsgeschichte nicht nebensächlich sind. So ist z. B. die Karte, welche die Spuren griechischer Kultur in der Provence und im Rhôneal dokumentiert (C. Annequin, S. 113) von unmittelbarem Belang für die christliche Missionsgeschichte dieses Raumes, die ohne griechische Migranten nicht vorstellbar ist. Im Zusammenhang damit fällt ein Vergleich mit den Karten S. 231 (G. Barrauol: Bischofssitze und Christengemeinden in der Spätantike) und S. 233 (ders., Religiöse Monumente nach den Werken Gregors von Tours) deshalb sehr interessant aus: plastisch tritt damit die Kirchengeschichte von der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts bis zur zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts vor Augen. Auf der Karte S. 231 sind allerdings sowohl für Cimiez (Cemenelum) bei Nizza wie Fréjus die altchristlichen Baptisterien nicht eingetragen, obwohl in der Literatur die einschlägigen Referenzwerke benannt sind.

Die Karte der Diözesen vom 5. bis 15. Jahrhundert (H. Falque-Vert, S. 251) beschränkt sich auf die Metropolitansitze von Moûtier-Tarantaise, Embrun und Turin und klammert die Nachbarmetropolen Vienne, Aix-en-Provence und Arles aus. (Die ergänzende Karte bietet N. Duval [Hg.], *Les premiers monuments chrétiens de la France 1: Sud-Est et Corse*, Paris 1995, S. 190.) Dasselbe gilt für die sehr instruktiven Karten zur Entwicklung des Ordens (H. Falque-Vert, S. 362–371). Der ganze Raum war eine wichtige monastische Landschaft. Nördlich von Grenoble liegt die Grande Chartreuse, doch diese wird auf Grund des gewählten Kartenausschnitts nicht verzeichnet. Der Atlas konzentriert sich hier auf das eigentliche Alpengebiet (mit Ausnahme der Karte S. 372f, welche die mit den Pestepedemien eng verbundene Verbreitung des Antoniterordens, auch Hospitaliter genannt, vom Viennois über ganz Europa zeigt). Dies gilt nicht für die Karte zur Verbreitung des romanischen Kirchenbaus (G. Barrauol, S. 386f). Die Karten, welche die Gotik dokumentieren, umfassen hingegen die Diözesen Vienne und Grenoble, sowie das Gebiet südlich Genfs (M. Jullian, S. 396–398); hier fehlen der Zentralraum ganz sowie das italienische

Gebiet. Die Kartierung der mittelalterlichen Wandmalereien wiederum (M. Jullian, M.-Ch. Lebascle und Ch. Vair, S. 409) erfasst das gesamte Gebiet und zeigt eine erstaunlich große Disparatheit: Die kulturellen Schwerpunkte des Spätmittelalters lagen in den heutigen Kantonen Genf, Waadt und Wallis sowie im italienischen (Vor-)Alpenraum. Die Dauphiné erscheint ganz abgeschlagen.

Die Uneinheitlichkeiten dürften diverse Gründe haben und sind oft wohl im unterschiedlichen Forschungsstand oder im Mangel an geeigneten Bearbeitern begründet. Doch kann so im Ergebnis der Atlas nicht alle in ihn gesetzten Erwartungen befriedigen.

Neben allgemeinen Übersichten dokumentiert er auch zahlreiche archäologische Einzelfunde und Detailstudien, so zur antiken Topographie Genfs (Ch. Bonnet, S. 135), dessen Episkopium den best erforschten Teil der spätantiken Stadt darstellt (S. 235), sowie zu den altchristlichen Funden und Monumenten von Grenoble, Aosta, Digne und Riez. Für Frankreich kann der Atlas hier allerdings nicht mit dem genannten Sammelwerk Duvals konkurrieren. Spätmittelalterliche Frömmigkeit erfassen die Kartierung der Wallfahrtsorte des Bistums Grenoble und Detailstudien zum Wunderglauben in der Dauphiné und von hier ausgehenden Nah- und Fernwallfahrten; an letzteren hatten, was man so leicht nicht vermutet, auch Bewohner hoher Alpentäler Anteil. Die Kommentare zu diesen Karten (P. Paravy, S. 360f; 382f) zeigen allerdings mit Auskünften und bleiben hinter dem zurück, was sonst in diesem Atlas Standard ist. Ein überaus interessantes Phänomen der Frömmigkeitsgeschichte ist nur unzureichend erfasst: die überall im dokumentierten Raum feststellbare Verehrung des heiligen Mauritius und der Thebaischen Legion (M. Jullian, S. 374f), die, vom zentralen Kultort in St-Maurice im Wallis ausstrahlend, das ganze Gebiet ergriff (vgl. dazu die Beiträge in: Kunst und Architektur in der Schweiz 54 [2003] Heft 3 sowie den jüngst erschienenen Sammelband Mauritius und die Thebaische Legion – Saint Maurice et la légion thébaine [Paradosis 49], Fribourg 2005). Im Vergleich weniger bedeutsam waren die Kulte des heiligen Eldrad von Novalesa und der Heiligen von Aosta: Urs, Gratus und Bernhard (M. Jullian und L. Rivière-Ciavaldini, S. 376–381) Nur der Kult der beiden letzteren findet eine kartographische Darstellung. Am weitesten verbreitet war die Verehrung des Reisendenpatrons Bernhard – nach dem der Große wie der Kleine Sankt-Bernhard-Pass benannt sind –, den

die hagiographische Forschung inzwischen allerdings nicht mehr wie der Atlas als Bernhard von Menthon sondern als Bernhard von Aosta rubriziert (vgl. LThK³ 2, Sp. 266).

Wird man die gute Kartographie des Werks im allgemeinen loben, so muss man die schlechte Abbildungsqualität bei einer Reihe von Farbfotos (S. 411–415) bedauern. Auch die Buchgestaltung ist nicht völlig gelungen: das Inhaltsverzeichnis („Sommaire“, S. 6f) verfügt über keine Seitenzahlen und gliedert das Buch in einer Weise, die sich nur im Aufbau, nicht in den Überschriften zu Erläuterung der einzelnen Karten wieder findet; so fällt die

erste Orientierung nicht leicht. Besser konsultiert man zur Übersicht die „Table des matières“ (S. 424–429) vor dem Anhang.

Es ist wie bei jedem Sammelwerk mit einer so großen Zahl von Mitarbeitern: Die Beiträge sind von unterschiedlicher Qualität, aber insgesamt ist das Unternehmen als nützlich zu bewerten. Es macht auf schmerzliche Weise bewusst, dass wir für den deutschen Sprachraum nichts Vergleichbares haben.

Tübingen

Hans Reinhard Seeliger

Mittelalter

Postel, Verena: Die Ursprünge Europas. Migration und Integration im frühen Mittelalter. Stuttgart u. a., W. Kohlhammer 2004. 296 S., Kart., ISBN 3-17-018405-9.

Überblicksdarstellungen haben in der Geschichtswissenschaft derzeit Konjunktur. Die Zahl der überwiegend an studentisches Publikum gerichteten, meist nicht sonderlich umfangreichen Zusammenfassungen des Forschungsstandes für ganze Teilepochen ist deutlich angestiegen. Das fordert zu Vergleichen heraus, könnte auch Originalität der Darstellung oder der Leitthese nötig machen oder Gelegenheit zu auffälliger äußerer Gestaltung des Dargelegten bieten. Nichts von dem findet sich in der vorliegenden Arbeit der Marburger Mediävistin Verena Postel. Das Buch hält Vergleichen mit anderen Überblickswerken zur Zeit zwischen dem beginnenden 4. und dem ausgehenden 8. Jahrhundert jedoch stand, ohne sich von früheren Arbeiten indes deutlich zu unterscheiden. Es ist in der Darstellung nicht sonderlich originell, sondern in der Aufeinanderfolge von Einzelkapiteln zu einzelnen Völkern der Spätantike, der Wanderungszeit und des frühen Mittelalters geradezu auffallend herkömmlich gearbeitet. Liegt es daran, dass sich für solche Überblicksdarstellungen bestimmte Darstellungsformen schlicht und einfach bewährt haben?

Bei näherem Hinsehen aber ist der Anspruch Postels durchaus ambitionierter: Das einleitende Kapitel über „Das Erbe des Imperium Romanum“ (S. 15–68) zu-

nächst einmal beiseite gelassen, folgen weitere acht Kapitel über die Alemannen, die Angeln und Sachsen, die Burgunder, die Franken, die Gallier, die Vandalen, die Westgoten und die Langobarden, die jeweils zwischen zwölf und mehr als dreißig Druckseiten umfassen. Behandelt werden die frühen Wanderungsbewegungen dieser „Völker“, sodann – wo einschlägig – das Verhältnis zu den im Marsch- und Zielgebiet jeweils ansässigen Römern und schließlich die Charakteristika von (Königs-)Herrschaft, Verfassung, Sozialstruktur und Religions- bzw. Kirchengeschichte.

Die Aussagen in der Sache zu referieren, ist hier nicht der Ort. Was die „Völkerwanderung“ angeht, so nimmt die Autorin das Konzept der Ethnogenese zum Ausgangspunkt, rezipiert die einschlägigen Forschungen Walter Pohls, Herwig Wolframs und mehrerer führender angelsächsischer Autor(inn)en und zeigt sich an jeder Stelle auf der Höhe eines jüngst bekanntlich massiv veränderten Forschungsstandes. Die Aussagen zu Sachkultur und Archäologie sind durchweg zu namengesättigt und detailreich (vgl. S. 89, 105 u. ö.). Man meint, dahinter erläuternde Anmerkungen zu Vorlesungsillustrationen wieder zu erkennen, und deswegen hätten solcherlei Aussagen auch von entsprechenden Illustrationen begleitet sein müssen.

Überhaupt ist der mitunter plötzliche Wechsel zwischen sehr summarischen und sehr detaillierten Passagen ein kennzeichnendes Merkmal des Buches. Deswegen ist es auch nicht leicht zu beant-